

Franz-Josef Arlinghaus / Walter Erhart

## **Nonkommensurabel?**

### **Das sich vergleichende Selbst in Vormoderne und Moderne (11.-19. Jahrhundert).**

Projekt im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1288 „Praktiken des Vergleichens“

Mitarbeiterinnen: Lena Gumpert (für das 11./12. Jahrhundert); Carina Engel (für das 19. Jahrhundert)

Individuen gelten gemeinhin – zumal in der Moderne – als unvergleichbar, dennoch scheinen auch sie – im Alltagsleben und in den Sozialwissenschaften – beständig miteinander verglichen zu werden. Die Praxis des autobiographischen Schreibens – so die Ausgangsthese – operiert seit jeher mit dieser Ambivalenz, sie gründet in dem Versuch, die Einzigartigkeit, Singularität und Unvergleichbarkeit des eigenen Lebens insbesondere auch mittels Vergleichen zu akzentuieren. Das Projekt untersucht Selbstzeugnisse zunächst des 11./12. und des frühen 19. Jahrhunderts; es fragt erstens danach, wie der Vergleich im autobiographischen Spannungsfeld von Einzigartigkeit und Vergleichbarkeit situiert wird; es untersucht zweitens, in welchen Formen sich die in Selbstzeugnissen und Autobiographien vorliegenden Vergleichsoperationen ausprägen; es konzentriert sich drittens auf die Frage, welchen historischen Wandlungen das Vergleichen im Kontext vormoderner und moderner Selbstthematisierung unterliegt.

In Selbstbeschreibungen sind zwei zentrale Modi des Vergleichs dominant: Zum einen beschreibt sich ein/e Autor/in im Vergleich zu anderen Menschen; zum anderen stellen Selbstbeschreibungen in einer quasi paradoxen Bewegung im Vergleich zugleich die Nonkommensurabilität der eigenen Person heraus. Das Projekt fragt danach, wie autobiographische Texte auf diese (und andere) Formen des Vergleichens zurückgreifen, welche Bedeutung und welcher Sinn ihnen jeweils zugeschrieben wird. Zugleich stellt das Vorhaben eine zentrale Form des Bezugs von Individuen auf soziale Gruppen und soziale Ordnungen ins Zentrum. Dabei werden Vergleichsoperationen -- explizit und implizit -- einerseits in der Verhältnisbestimmung des autobiographischen Autors zu sozialen Klassifikationen des Subjekts (Stand, Religion, Geschlecht, Nation u. a.) vorgenommen, andererseits in der narrativ-chronologischen Entfaltung des eigenen Lebens modelliert (vorher/nachher, Kind/Erwachsener). Wie beeinflusst das sich wandelnde Verhältnis vom Einzelnen zu sozialen Gruppen und zur Gesellschaft insgesamt die Form, in der das Subjekt sich über den Vergleich auf andere bezieht? Gibt es eine spezifisch ‚literarische Form‘ des Vergleichens im Kontext autobiographischen Schreibens?

Die Hypothese des Projekts lautet, dass im Kontext autobiographischer Selbstthematisierungen die epochalen Transformationen von Vergleichspraktiken in besonderer Weise hervortreten. Dabei werden einerseits die Unterschiede vormoderner und moderner Selbstthematisierungen sichtbar, vor allem in der selbst vorgenommenen Platzierung des eigenen Selbst entweder innerhalb oder außerhalb gesellschaftlicher Bezüge. Andererseits aber könnte sich herausstellen, dass solche ambivalenten (Selbst-)Verortungen auch quer zu den historischen Epochen stehen und sich synchron oder in den Texten selbst miteinander verbinden.